

# Die Laterne

ERSCHEINT JEDEN SONNTAG

Abonnementspreis:

Jährlich . . . 12 Mk. — 18 fr.  
Halbjährlich . 6 " — 7.50 f.  
Vierteljährlich 3 " — 3.75 f.

(PORTO INBEGRIFFEN)

EXPEDITIONEN :

MOLENBECK-BRÜSSEL: 31, rue du Comte de  
Flandre.

LONDON: Scherzer, Rose Street, 6.  
Greek Street, Soho Square W.

NEUMUNSTER-ZÜRICH: Volksbuchhandlung.  
Für AMERIKA: P. Hass, 508, North 5th. Street,  
Philadelphia, Pa.

# Die Laterne



No.

17.

Preis der Nummer:

20 Pfennig. — 25 Centimes.

Herausgeber F. Goetschalck.

EXPEDITION: 31, Rue du Comte de Flandre.  
Molenbeck-Brüssel.

---

# Die Laterne

---



## Reform oder Revolution.

Wer diese Frage betrifft Deutschland aufwirft, der vergisst, dass sie längst entschieden ist.

Reform wollten 1848 die Gothaer, die Liberalen, als sie den Hohenzollern die Kaiserkrone anboten. Das Königthum sollte seine Privilegien mit ihnen gütlich theilen.

Aber Friedrich Wilhelm IV. wies diese Zumuthung mit Entrüstung zurück. Orden und Gehälter wollte er ihnen geben, aber als Mitregenten fand er sie nicht sauber genug.

Und um ihnen zu beweisen, wie sehr es auf den „deutschen Beruf“ pfeife, den sie ihm hatten einreden wollen, stellte

Preussen die Fäulniss Bundestag wieder her, half den Diebeskurfürsten wieder in Hessen einsetzen, lieferte Polen an die Romanows, Ungarn und Italien an die Habsburger, Frankreich den Bonapartes und Schleswig-Holstein den Dänen aus.

Nicht getheilt, nicht als ein Mandat, nicht auf dem friedlichen Wege der Reform wollte Preussen die Reichsgewalt erlangen, sondern ganz, und durch Gewalt, durch Eroberung, durch „Blut und Eisen“, wie 22 Jahre später der Prinz Wilhelm von Baden in Versailles ungenirt erklärte.

Dies war das Programm der „Revolution von oben“!

Wir müssten ungerecht sein, wollten wir leugnen, dass das Programm seit zwanzig Jahren planmässig verwirklicht wird.

Indem Preussen 1864 eigenmächtig die Bundesexekution in Schleswig-Holstein verhinderte, beging es einen Akt der Revolution.

1866, das Bündniss mit Italien und Frankreich, was war es anders als ein internationales Stück Revolution?

Die Zurückgabe des Allgemeinen Stimmrechts, das uns Preussen 1849 geraubt hatte, war ein revolutionärer Akt.

Und die Absetzung dreier deutscher Fürstenhäuser von Gottes Gnaden, was war sie anders als die Anwendung eines revolutionären Prinzips?

Nicht etwa, um der preussischen Regierung und ihrem Leiter Bismarck einen Vorwurf aus diesen Thatsachen zu machen, erinnern wir an dieselben.

Behüte!

Die Nation wäre vielmehr diesem System der „Revolution von oben“ Dank schuldig, hätte es nicht in den fünfziger Jahren acht Millionen Deutsche nach Amerika vertrieben, dann weitere acht

Millionen vom nationalen Körper abgeschnitten und den Magyaren und Slaven preisgegeben und endlich noch eine Viertelmillion in einem Krieg zerstört, aus welchem wir glücklich mit einem Fetzen Land, einem Klumpen Gold und der sicheren Aussicht auf neuen Krieg hervorgegangen sind.

Das Gold haben die Gründer bekommen, die uns, weil wir so neugierig waren, nach dessen Vorbleib zu fragen, den Belagerungszustand in den Mund gesteckt.

Das eroberte Land war nie so französisch, als seitdem es das Glück hat, deutsch zu sein, und wartet auf die Gelegenheit, sich unserer Faust zu entwinden.

Was den Krieg betrifft, so ist er das einzige Motiv der Bismarck'schen Finanzprojekte.

Das ist eben der Unterschied zwischen den Revolutionen von oben und denen

von unten, dass das Volk bei den letzteren immer irgend etwas profitirt, während es bei den ersten nur die Wunden hat und die Zechen bezahlen darf.



Und aus diesem Jammer sollen wir „auf dem Wege der Reform“ herauskommen?

Dies kann nur glauben, wer fest davon überzeugt ist, dass sich Herr von Münchhausen wirklich an seinem eigenen Zopf aus dem Sumpf gezogen hat.

Unter der Führung des modernen Münchhausen gerathen wir augenscheinlich umgekehrt immer tiefer hinein.

Das Militärbudget wird immer größer, der Ertrag der Steuern immer unzulänglicher. Wenn bei einem seit dreissig Jahren nur auf gewaltsame Lösungen angelegten Regime ernsthaft

von Reform zu sprechen erlaubt wäre, so könnte doch diese Reform nur in der Verminderung der Militärausgaben und in der Besteuerung der grossen Einkommen bestehen.

Die Thatsachen schieben uns aber genau in entgegengesetzter Richtung: die Militärlast wird immer grösser und der Druck immer ungleichher auf die stummgemachten Arbeiter geworfen.

Das ist der konsequente Weg, nicht zur Reform, die undenkbar ist, weil alle Bourgeoispartolen gemeinsam am Reaktionswagen ziehen, wohl aber zur Revolution.



Dass wir selbst, dass sich die deutsche Sozialdemokratie binnen sechszehn Jahren so ruhig und so stark entwickeln konnte, wie es der Fall war, ist auch nur möglich geworden, weil die Geschichte Deutschlands, ökonomisch wie politisch, auf einen jähen Fall hinausläuft.

Können wir etwas dafür, dass bei uns die bürgerliche Demokratie ein Embryo geblieben ist, dass alle tüchtigen Köpfe, wie Büchner, Feuerbach, Jacoby, Weiss, der Bourgeoisie verachtungsvoll den Rücken drehen.

Haben etwa wir den Mittelstand aufgehoben und übers Meer geschickt, so dass nur noch zwei Lager einander gegenüber stehen?

Heute also von Reform reden, wo wir im Frühnebel der Revolution marschieren, heisst um dreissig Jahre in der Zeitrechnung zurück sein, und wenn ein Genosse sich derartigen Utopien hingibt, so beweist er damit nur, dass er das Wesen unserer Partei noch nicht recht begriffen hat.



Folgt aber hieraus etwa, dass wir, wie es in Russland geschieht, an Dolch und Revolver rüchellen oder uns die

Barrikadenkämpfe vorbereiten oder geheime Gesellschaften gründen sollen!

Nichts von Alledem.

Agitiere Jeder in seinem Kreise, suche möglichst Fühlung mit seinen Gesinnungsgenossen zu behalten, unterstütze diejenigen, die für unsere Sache verfolgt werden oder kämpfen — das ist besser, als Geheimbünde stiften, in die sich doch immer das Polizeigeschmeiß einnistet.

Namentlich suche man die jungen Soldaten anzuklären, die beim Appell und in den Instruktionsstunden systematisch gegen uns aufgehetzt werden.

Man mache ihnen ihr wahres Interesse, ihre wahre Ehre und die Grenze ihrer Pflicht begreiflich.

Was in Russland augenblicklich vor sich geht, ist ein Beispiel für uns selbst.

Die Verhältnisse liegen in Deutschland ganz anders als dort.

Ein Reichstagsabgeordneter schreibt uns darüber:

„Der russische Despotismus ist stupid, eine Art von Kultus, von Fetischismus. Ein paar Loth Blei und Stahl können ihn tödten, ähnlich wie die altdeutschen Götter dadurch vernichtet wurden, dass man ihre Bilder vor den Augen der Gläubigen umstürzte.“

„Mit dem deutschen Despotismus verhält es sich gerade umgekehrt; er beruht nicht auf einem traditionellen Verhältniss, sondern auf Blut und Eisen. Die letzteren stärken ihn nur, wie man im vorigen Jahr bei den Attentaten gesehen hat. Ohne Hölde und Nobiling gäbe es heute keinen Bismarck mehr.“

„Er ist durch sie im wahrsten Sinne des Wortes lebendig geschossen worden.“

„In Russland sind 99 Prozent der Bevölkerung noch ohne jedes politische Bewusstsein und schon den Familienkrieg der oberen Klassen gleichgültig mit an.“

„In Deutschland haben umgekehrt die 99 Prozent nicht politisch Gebildeten doch noch gerade soviel politischen Instinkt, um in jedem Schuss, jedem Dolchstoß einen Angriff auf die gesamte Staats- und Gesellschaftsordnung zu erblicken, mit der sie sich (beschränkterweise) identifizieren.“

„Hieraus erklärt sich die elementare Strömung, mit der uns im vorigen Jahre nach den Attentaten die „öffentliche Meinung“ entgegendrängte.“

„Dank unserer Taktik und Disziplin hat sich diese Fluth jetzt verlaufen und eine umgekehrte Strömung macht sich geltend.“



## Zur Zollfrage.

Von einem der tüchtigsten Schriftsteller unserer Partei, einem Arbeiter, den Viele an seinem körnigen Lapidarstyle wiedererkannt haben, ist jüngst (Nr. 12) unwiderleglich dargethan worden, dass Schutzzölle unter den heutigen Verhältnissen den Arbeitern absolut keinen Vortheil bringen, dass sie lediglich den Einen nehmen, was sie den Andern geben, aber die Summe der geschaffenen Werthe um keinen Deut vermehren.

Sollte man es nach einer solchen Demonstration noch für möglich halten, dass Sozialisten mit den Bismarck'schen Projekten liebäugeln?

Und doch scheint dem so zu sein. Wenigstens versicherte erst jüngst wieder ein berliner Correspondent, dass einer unserer Reichstagsabgeordneten die kanzlerischen Pläne öffentlich als unterstützungswürdig bezeichnet habe.

Als die Regierungen im vorigen Jahre den Reichstag auflösten, weil er das Ausnahmegesetz abgelehnt habe, da konstatierten alle Blätter unserer Partei und viele andere, dass die Attentate und die sozialistische „Untergrabung“ ein leerer Vorwand, das wahre Ziel vielmehr die Votirung einiger hundert Millionen neuer Steuern sei, mit denen neue Militärausgaben bestritten, neue Intriguen angezettelt, neue Kriege vorbereitet werden sollten.

— „Kein Ausnahmegesetz und keine neuen Steuern!“ — war die Losung, mit der die Arbeiter an die Urnen gingen, war das Mandat, das sie ihren Abgeordneten nach Berlin mitgaben.

∴

Und nachdem das Ausnahmegesetz erlassen, nachdem unsere Partei mundtot gemacht, geächtet, geknebelt, ausgeplündert ist und die Gefängnisse füllt, nachdem man unsere Briefe auf der Post erbricht, unsere Gelder stiehlt, bei Tag und Nacht in unsere Wohn-

ungen eindringt und unsere Abgeordneten wie Freudenmädchen unter Polizeiaufsicht gestellt hat, — sollte einer dieser Abgeordneten dem Kanzler die Mittel bieten, die er braucht, um Donuziation und Spionage zur Höhe einer nationalen Einrichtung zu erheben?



Es gibt Leute ohne Trotz und ohne Galle, die demuthsvoll die linke Wange hinhalten, wenn sie Eins auf die rechte empfangen haben.

Die liberale Partei ist reich an solchen Ohrseligengesichtern, die man nur zu schlagen braucht, um Funken der Loyalität aus ihnen herauszulocken.

∴

Aber die sozialistischen Arbeiter werden sich wohl schwer mit dem Gedanken vertraut machen, dass irgend Jemand, den sie beauftragen, die Hand fest auf den Geldbeutel zu halten,



denselben unterthünigt apportiren könne.

..

Wenn unsere Partei die Schmach erlachte, ein solches Exemplar von Vertreter zu besitzen, mit welcher Stirn würde er seinen Wählern wieder unter die Augen treten!

Wie wollte er ihnen beibringen, dass sein Verhalten jemand Anderem genützt habe, als der Regierung, der Bourgeoisie, und allenfalls ihm selbst?

..

Vielleicht würde er anfangen, über die Freihändler, die Manchestermänner, das „laissez faire, laissez aller,“ loszuziehen, und den Schutzzoll für ein „dem Sozialismus nahestehendes Prinzip,“ für eine Art von „Staatshilfe“ auszugeben?

Steck' ein, mein Bester. Wir können das.

Allerdings ist der Schutzzoll eine Staatshilfe, — aber für die Be-

sitzenden, für die Fabrikanten!  
Die Arbeiter haben das Zusehon!



Wenn wir Sozialdemokraten das Manchesterthum bekämpfen, so geschieht dies, insofern dasselbe den Freihandel für eine Lösung der sozialen Frage auszugeben sucht.

Das ist er nicht. Aber ein Fortschritt ist er immerhin, indem er die Schranken zwischen den Nationen zerstört, und die internationalen Verbindungen erleichtert, für die Proletarier so gut als für das Kapital.

..

Der Freihandel ist heute, wie die Gewerbefreiheit vor zwanzig Jahren, wo sie Schulze-Delitzsch als die höchste Weisheit auskramte, einfach etwas Selbstverständliches und mit dem gleichen Grad von Logik, wie für Schutzzölle, könnte morgen Jemand für die Wiederherstellung der Zünfte eintreten.

Das Eine ist genau so sozialistisch wie das Andere.

..

Ein junger Sozialist machte neulich folgendes Argument für Schutzzölle geltend:

„Gesetzt, wir kämen morgen in den Besitz der Staatsgewalt und organisierten in unserer sozialdemokratischen Republik die Arbeit, während vielleicht noch rings um uns her das Kapital herrschte.“

„Müssten wir da nicht vielleicht unsere Industrie gegen das Ausland schützen, das uns mit den billigen Produkten seiner schlechter bezahlten Arbeit überschwemmt?“

..

Wir haben darauf Folgendes geantwortet:

„Erstens sieht es nicht darnach aus, als ob wir so geschwind den sozialistischen Staat bekämen. Die Nachbarstaaten werden ihn wohl, wenn nicht vor uns oder gleichzeitig, so

„doch gleich hinter uns bekommen, und es wird ihnen dann nicht einfallen, billiger oder länger als wir zu arbeiten.“

..

„Aber gesetzt, das Unwahrscheinliche geschähe und wir wären längere Zeit die Einzigen in der Welt, die die Zipfelmütze mit der phrygischen vertauschten, so wäre doch keine Nothwendigkeit vorhanden, unsere Grenzen mit Zollschnefflern zu spicken.“

„Wer würden denn in einem sozialistischen Gemeinwesen die Hauptkäufer sein?“

„In erster Linie der Staat für die hunderterlei Verwaltungs- und humanen Zwecke, die zu seiner Aufgabe gehören.“

„Dann die Produktivgenossenschaften, Gewerkschaften, Vereine aller Art.“

„Nun! Sie brauchen ja bloß ihre Bedürfnisse vorzugsweise den inländischen Produzenten, das heißt: sich selbst gegenseitig abzukaufen!“

„Wenn das auswärtige Kapital auf seine Waaren keine Bestellungen erhält, so wird es sich nicht damit anüßren, sie uns zuzuschlecken, und wir brauchen keine Loute anzustellen, die ihnen an der Grenze den Weg ver-sperrren.“

Man schämt sich eigentlich, eine so einfache Sache erst erörtern zu müssen.

Aber seitdem die Flamme unserer Presse in Deutschland ausgelöscht ist, denken unsere Gegner: „Im Dunkeln ist gut munkeln,“ und möchten gerne Spaltungen in der Partei hervorrufen.

Deshalb war es nöthig, dass wir über diese wichtige Frage Allen, die sich im Zweifel befanden, ein kleines Licht aufsteckten.



Uebrigens würden solche traurige Verirrungen bei Personen, die ein gan-

zer Wahlbezirk mit seinem Vertrauen beehrt hat, dass sie die Prinzipien und die bekannten Beschlüsse unserer Partei im Gedächtniss behalten werden, gar nicht möglich sein, wenn nicht die Unterdrückung unserer Presse den Zusammenhang der Partei momentan gelockert hätte.

Früher erhielten unsere Abgeordneten, soweit sie es nöthig hatten, durch unsere Organe einige Fingerzeige über das, was die Partei von ihnen erwartete.

Hieraus kann man aufs Neue sehen, wie gut es ist, dass die Eulenburg'sche Sozialistenflinte nicht über die Grenze zu schießen vermag und dass von ausserhalb noch immer sozialistische Blätter ins Deutsche Reich hereinkommen, die Freund und Feind darüber aufklären, wo der Hase im Pfeffer sitzt.

Wie unangenehm dem Kanzler diese Blätter sind, die sein Intriguenspiel auflocken, das kann man deutlich aus der Wuth schliessen, mit welcher er die Staatsanwälte, Gerichte, Polizisten und sogar die armen Postbeamten hinter uns hergetzt.

Diese Wuth macht uns Vergnügen, denn sie beweist uns, dass unsere Schüsse treffen.

Offenbar soll das auch mit der Zweck der Schutzzölle sein, mehr Zollbeamten anstellen zu können, damit die Grenzen besser als jetzt gegen die schändlichen Drucksachen behütet sind, die jede Woche unter einem andern Namen und in anderer Verkleidung hereingeflogen kommen.

Demgegenüber ist es doppelte Pflicht, der Genossen in und aussor dem Reich, dieses Bombardement, das von London,

Zürich und Brüssel aus gegen das Bismarck'sche Regime gerichtet wird, nach Kräften zu unterstützen.

Wir wünschten sogar, dass auch an anderen geeigneten Punkten solche Pross-Batterien errichtet werden: in Holland, in Dänemark und womöglich sogar in Oesterreich.

Von allen Seiten her sollte es auf diese Junker- und Gründerwirthschaft hereinzünden, und wenn andere Kameraden geschickter zielen und glücklicher treffen als wir, so wollten wir gewiss nicht neidisch sein, sondern von Herzen applaudiren.



## Bordeaux und Gent.

Die „Lanterne“ spricht gewöhnlich nicht viel von andern Ländern, sondern beschränkt sich ihrer Bestimmung gemäss auf die deutschen Angelegenheiten, die ihren knappen Raum auch völlig in Anspruch nehmen.

Heute müssen wir aber eine Ausnahme machen.

Wir würden unserer Aufgabe untreu sein, wenn wir nicht zweier imposanter sozialistischer Kundgebungen gedenken, die beide am vergangenen Sonntag in zwei grossen Städten Frankreichs und Belgiens stattgefunden haben und mit denen die Arbeiter dort wie hier — als ob sie sich dazu verabredethätten! — demgleichen Gedanken Ausdruck gegeben haben.

In Bordeaux ernannten über 6000 Wähler den greison Sozialisten Blanqui, den Gefangenen von Clairvaux,

den ungerecht Verurtheilten, zu ihrem Abgeordneten und ertheilten so der Regierung, die sich geweigert hatte, ihn zu amnestiren, ein eklatantes Tadelsvotum.

Die ganze französische Sozialdemokratie begrüsst diese Wahl mit Jubel; sie erblickt in derselben nicht nur eine, leider sehr spät kommende Genugthuung für den vielgeschmähten Kämpfer, sondern auch eine Verurtheilung, eine Brandmarkung jener Versailer Blutgerichte, um die unsere deutsche Bourgeoisie die französische so sehr beneidet.

Wir sind sicher, im Sinne aller unserer deutschen Genossen zu sprechen, indem wir den Wählern von Bordeaux unseren Dank und ihrem Vertreter, den die französische Justiz, dem Verdikt der Wähler und dem Wunsch der meisten republikanischen Blätter ent-

gegen, noch immer hinter Schloss und Riegel hält, unsere herzlichste Sympathie ausdrücken.



In Gent war die Demonstration ebenfalls ein Protest gegen die Verurtheilung eines Sozialisten, ebenfalls ein Akt der Anerkennung gegen den Verurtheilten, und auch hier revidirte das Volk ein bereits vollzogenes Urtheil der Klassengerichts-Horrrlichkeit.

Es galt, den standhaften Genossen Verbouwen zu begrüßen, welcher eine lange Gefängnisshaft, in Folge der Aeusserung seiner sozialrepublikanischen Meinungen über ihn verhängt, soeben beendet hat.

Trotz strömenden Regens hatten sich die Genossen von Gent, Brüssel, Antwerpen, Löwen, sowie zahlreichen anderen Städten massenhaft eingefunden.

Der Festzug vom Bahnhof nach dem „Parnassus“, mit Musik und wehenden Fahnen, zählte nahezu viertausend Theilnehmer.

Der allgemeine Jubel des Volkes und die feurigen Reden, die auf dem Fest gehalten, wirkten sichtlich demüthigend auf die Gegner, die nun wohl einsehen könnten, dass sie mit Gewaltmassregeln nichts gegen die Sozialdemokratie ausrichten.

Auch wir rufen dem ungebesserten reuelosen Sünder ein frohes „Willkommen“ zu.

Es mag ihm zur gerechten Befriedigung gerochen, dass die Saat, die er fleissig ausgestreut hat, während seiner Haft gehörig emporgewachsen ist, dass er die Bewegung in Belgien starker bewusster und einiger wiederfindet, als sie bei seinem Eintritt ins Gefängnis war.

Für uns Deutsche sind solche Tage, wie dieser zwanzigste April, noch besonders ermutigend.

Sie zeigen uns, wie ohnmächtig, wie kindisch alle die Polizokunststücke sind, mit denen uns die herrschenden Parteien aus der Welt schaffen möchten, wofür wir nur etwas Energie zeigen.

Alle jene staatsweisen Massregeln sind wie Irrlichter, die dem Sumpf entsteigen:

Wenn man vor ihnen ängstlich den Athem verhält, so kommen sie drohend auf Einen zu. Sie vorliegen hingegen ins Weite, wenn man dreist auf sie pustet oder "pfeift".



## Aus Nürnberg.

Muster von Richtern sind offenbar die des hiesigen Apellationsgerichts.

Am 3. März d. J. wurde der Apellationsgerichtsrath Hauck von Bamberg wegen unzüchtiger Handlungen, begangen an kleinen Mädchen, zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Dieses Urtheil war gewiss sehr mild, wenn man bedenkt, wie viele Hundert Menschen zu 3, 4 und 5 Jahren Kerker verurtheilt worden sind, weil sie in Bezug auf den deutschen Kaiser eine Aeusserung thaten, die nicht etwa gegen die Wahrheit oder gegen die Moral verstieß, sondern die den Kaiser einfach auf das gleiche Niveau der Kritik stellte, wie jeden andern Menschen.

Wenn es so schwer geahndet wird, von einer Person, die nicht besser ist, als viele andere, menschlich zu reden, welche Strafe verdient Jemand, der seine Stellung als Richter dazu benutzt, unschuldige Kinder viehisch zu behandeln?

Aber der fromme Hauck — ein eifriger Bekämpfer der Sozialdemokratie in dem hiesigen Pastorenblatt „Nürnbergische Presse“ — fand die Strafe zu schwer für derartige „Kleinigkeiten“. Er, der durch harte und ungerechte Urtheile schon so Viele zur Verzweiflung getrieben hat, — er fand die Strafe zu hoch und appollirte.

Offenbar nahm er an, dass es seinen Collegen am königlichen Appellationsgericht leicht sein würde, „sich in seine Lage zu versetzen,“ und dass sie „ein Einsehen haben würden.“

Darin hat sich der würdige Mann Gottes und biedere Reichsfreund denn auch nicht getäuscht. Leider ging es nicht an, den wackern Herrn Collegen, der mit manchem der hiesigen Richter durch die Bande warmer Brüderschaft verknüpft sein soll, völlig freizusprechen, allein wenigstens bewiesen sie ihm ihre Sympathie durch die Herabsetzung der Strafe von 1½ Jahren Zuchthaus auf 1 Jahr Gefängniß, welches Jeder jedenfalls unter angenehmeren Verhältnissen zu bringen wird, als

unser Münchener Genosse, Redakteur Poltzer, und andere sozialistische Sträflinge ihre Haftzeit.

Es ist allerdings auch kein Vergleich zwischen diesen Verbrechern, die die Kinder vor Ausbeutung schützen wollen, und einem Ehrenmann, wie Herr Hauck, der sie besudelt und ruiniert!

Interessant ist es, die mildernden „Umstände“ kennen zu lernen, die das königliche Appellationsgericht zu Gunsten des Wüslings geltend macht.

Sie bestehen „in der durch den abnormen Geschlechtstrieb hervorgerufenen grossen Reizbarkeit des Angeklagten“, „der schon wiederholt durch diesen Temperamentsfehler in seiner amtlichen Stellung und Wirksamkeit „beeinflusst worden sei.“

Dies scheint stark auf einen Rückfall hinzudeuten, was bei anderen Sterblichen, die nicht den Vortheil haben, königliche Appellationsrichter zu sein, kein Milderungs-, sondern ein Erschwerungsgrund ist.



Ferner heisst es in den zärtlichen Motiven:

„Wenn es sich nun von selbst versteht(!), dass eine in der geschilderten Weise angelegte Persönlichkeit in ihrem Handeln überhaupt mehr von momentanen äussern Eindrücken und momentanen äussern Einflüssen als von den Geboten der Ehre und Moral gelötet werde, so liegt die Folgerung sehr nahe(!), dass auch die fragliche verbrecherische That nicht das Erzeugniss eines besonderen Raffinements gewesen, sondern dass Hauck bei deren Verübung nur der im Augenblick der gebotenen Gelegenheit(!) an ihn herangetretenen Versuchung erlegen sei.“

Nach diesen Motiven wundert man sich nur darüber, dass die königlichen Appellationsgerichtsräthe sich damit begnügt haben, dem geschätzten Herrn Kollegen die Strafe zu mildern und ihm den Bezug seiner richterlichen Pension zu sichern. Warum haben sie ihn

dies doch nur „sein Temperament“ ist! Offenbar wollten sie ihn einjährchen in ihrer Nähe behalten, um ihn, während ihrer zahlreichen Musstunden mit ihren Besuchen zu erfreuen und durch ihren heilsamen Einfluss dieses hitzige Temperament allmählig abzukühlen.



### Kleine Mittheilungen.

Die Versendung der Schülle'schen „Quintessenz des Sozialismus“ in alle Theile Deutschlands scheint auf die Regierungskreise die Wirkung eines Erdstosses hervorgebracht zu haben.

Die offiziöse Tante in Köln bringt von allen Seiten Berichte über dieses unheimliche Phänomen.

Sie mag sich beruhigen, dieser zehntausendfache Ostergruss war blos ein Vorspiel. Die Sozialdemokratie wollte

blos Ihre Visitenkarte abgeben, damit der Phillistor sehe, dass sie noch lebe.

Wir freuen uns, mittheilen zu können, dass unser Freund Braeko nach langer und schwerer Krankheit sich auf dem Wege der Besserung befindet und hoffentlich demnächst wieder seinen Sitz im Reichstage einnehmen kann.

Die Postdebatte, in welcher Liebknecht den Sozialistenriecher Stephan moralisch hingerichtet hat, wird in Deutschland nach ihrem stenographischen Wortlaut gedruckt werden und zu einem billigen Preise zu beziehen sein.

#### **Briefkasten.**

S. in S. 11 Fr. 28 C. erhalten.

M. in M. 10 M. erhalten.

L. in H. 3 Mk. erhalten.